

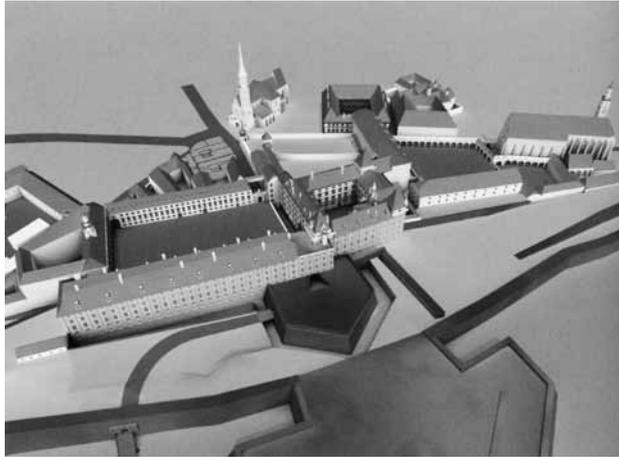
**Herbert Karner (Hrsg.); Die Wiener Hofburg 1521–1704. Baugeschichte, Funktion und Etablierung als Kaiserresidenz** (Veröffentlichungen zur Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg, Bd. 2); Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2014; 625 S., zahlreiche Farb- u. s/w-Abb.; ISBN 978-3-7001-7657-2; € 89,90

Die Wiener Hofburg, Regierungssitz der Herzöge und Erzherzöge von Österreich (seit Ende des 13. Jahrhunderts im Besitz der Habsburger), der römisch-deutschen Könige und Kaiser (mit Unterbrechungen von 1452 bis 1806) sowie Kaiser von Österreich (seit 1806), ist historisch eine der wichtigsten Residenzen in Europa.<sup>1</sup> Dennoch wurde dieses äußerst komplexe Residenzareal, das zahlreiche Gebäudetrakte mit unterschiedlichen, gelegentlich auch wechselnden Funktionen, umfasst, bis dato noch nicht umfassend erforscht. Nach den ersten verdienstvollen Forschungen von Moritz Dreger (1914) und Alphons Lhotsky (1939, 1941–44), die versuchten, die Residenz in ihrer Gesamtheit zu erfassen, konzentrierte sich Harry Kühnel (1956–1964) in seinen Untersuchungen zunächst auf einzelne Zeitabschnitte, dann auf einzelne Gebäudetrakte des umfangreichen Komplexes.<sup>2</sup> Die Ergebnisse dieser Pioniere in der Hofburgforschung blieben lange Zeit der aktuelle Stand der Dinge, bis 1997 ein Themenheft in der Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege die Problematik der fehlenden umfassenden Erforschung der Hofburg thematisierte. In diesem wurden erste Ergebnisse, die im Zuge der umfangreichen Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten in den letzten Jahren an der Hofburg gesammelt worden waren, vorgestellt, aber auch neue Fragestellungen, zum Beispiel aus dem Bereich der Zereemonialforschung, aufgemacht. Kritisiert wurde der Umstand, dass sich die Forschung

1 Hellmut Lorenz, „Vienna Gloriosa‘ – Eine Residenz im Zentrum Europas, in: *Vorbild – Austausch – Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung* (11. Symposium der Residenzenkommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, veranstaltet in Zusammenarbeit mit der Historischen Kommission und der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 20.–24. September 2008), hrsg. von Werner Paravacini, Ostfildern 2010, S. 27–36.

2 Moritz Dreger, *Baugeschichte der k. k. Hofburg in Wien bis zum XIX. Jahrhundert*, Wien 1914; Alphons Lhotsky, *Führer durch die Burg zu Wien*, Wien 1939; Alphons Lhotsky, *Festschrift des kunsthistorischen Museums zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes. 1891–1941*, Wien 1941–45; Harry Kühnel, „Forschungsergebnisse zur Geschichte der Wiener Hofburg im 16. Jahrhundert“, in: *Anzeiger der phil. histor. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, 93 (1956), S. 255–271; Harry Kühnel, „Forschungsergebnisse zur Geschichte der Wiener Hofburg II. Beiträge zur Geschichte der Wiener Hofburg im 16. und 17. Jahrhundert“, in: *Anzeiger der phil. histor. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, 95 (1958), S. 268–283; Harry Kühnel, „Die landesfürstlichen Baumeister der Wiener Hofburg von 1494 bis 1569“, in: *Anzeiger der phil. histor. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, 96 (1959); Harry Kühnel, „Forschungsergebnisse zur Geschichte der Wiener Hofburg IV. Der Leopoldinische Trakt der Wiener Hofburg“, in: *Anzeiger der phil. histor. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, 97 (1960), S. 147–168; Harry Kühnel, „Die Stallburg“, in: *Anzeiger der phil. histor. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, 98 (1961); Harry Kühnel: *Die Hofburg zu Wien*, Graz u. Köln 1964.

3D-Rekonstruktion der Wiener Hofburg, Situation um 1705, Vogelschau von Westen (52)

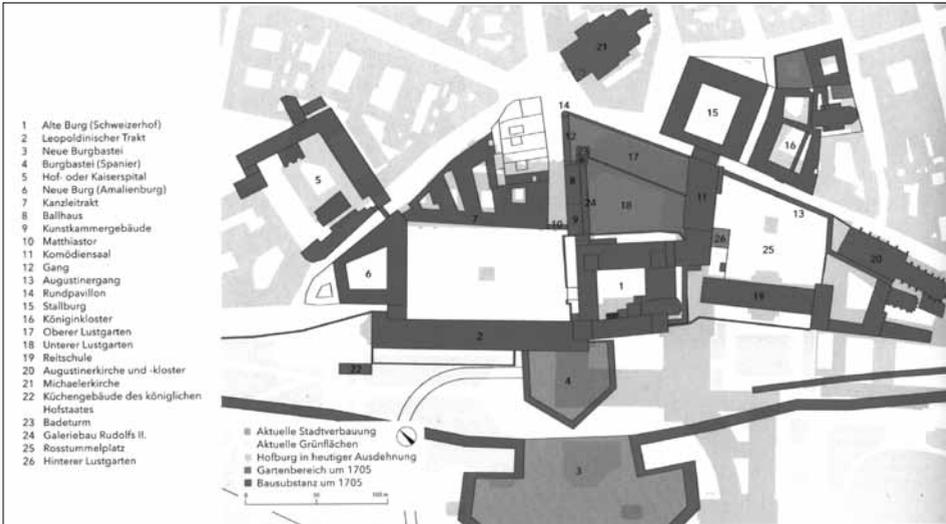


in den letzten Jahren vornehmlich mit den verschiedenen (idealen?) Umbauplänen der Wiener Hofburg befasst hatte, während die Frage außen vor blieb, warum an der Hofburg über die Jahrhunderte keine vereinheitlichenden baulichen Veränderungen vorgenommen worden waren.<sup>3</sup> Dadurch geriet die Untersuchung der vorhandenen und verwirklichten Bau- und Funktionsgeschichte dieses wichtigen Gebäudekomplexes aus dem Blick.

Um dieser Problematik Abhilfe zu schaffen, wurde an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) in der Abteilung Kunstgeschichte (Institut für kunst- und musikhistorische Forschungen, IKM) das Forschungsprojekt ‚Die Wiener Hofburg. Forschungen zur Bau- und Funktionsgeschichte‘ unter der Projektleitung von Em. Univ.-Prof. Dr. Artur Rosenauer, Institut für Kunstgeschichte, Universität Wien ins Leben gerufen, welches finanziert durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) zum Ziel hatte, die Bau- und Funktionsgeschichte der Hofburg grundlegend aufzuarbeiten.

Der von Herbert Karner herausgegebene Band *Die Wiener Hofburg 1521–1704* ist der zweite von insgesamt fünf Bänden, der im Zuge dieses Forschungsprojekts entstanden ist. Dieses gliederte sich in fünf Zeitabschnitte (13. Jahrhundert bis 1519/1522–

<sup>3</sup> Erstmals postuliert bei Hellmut Lorenz, „The Imperial Hofburg. The Theory and Practise of Architectural Representation in Baroque Vienna“, in: *State and Society in Early Modern Austria*, hrsg. von Charles W. Ingrao, West Lafayette 1994, S. 93–109 und Hellmut Lorenz „...im alten Style glücklich wiederhergestellt...“. Zur repräsentativen Rolle der Tradition in der Barockarchitektur Mitteleuropas“, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, 51 (1997), S. 475–483. Dieser Frage widmete sich bereits wenige Jahre später Matthias Müller mit ersten interessanten Thesen: Matthias Müller, „Der Anachronismus als Modernität. Die Wiener Hofburg als programmatisches Leitbild für den frühneuzeitlichen Residenzbau im Alten Reich“, in: *Krakau, Prag und Wien. Funktionen von Metropolen im frühmodernen Staat*, hrsg. von Marina Dmitrieva und Karen Lambrecht, Stuttgart 2002, S. 313–329; Matthias Müller: „Warum die Könige von ihren Architekten beim Schloßbau soviel Rücksicht auf die Geschichte forderten“, in: *Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit*, hrsg. von Bernhard Jussen, München 2005, S. 326–349.



*Bauphasenplan der Wiener Hofburg, Situation um 1705 (52)*

22: Die Anfänge; 1519–1521/22 bis 1705: Die Residenzen der Renaissance und des Frühbarock; 1705–1835: Die großen Ausbauprojekte; 1835–1918: Das Kaiserforum; Seit 1918: Von der Residenz zum Museumsquartier), die von je einem Forscherteam, in welchem KunsthistorikerInnen, HistorikerInnen, BauarchäologenInnen und GartenhistorikerInnen gemeinsam tätig waren, aufgearbeitet wurden. Neben dem hier besprochenen zweiten Band ist bis dato der erste von Mario Schwarz herausgegebene Band *Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz* und der vierte von Werner Telesko herausgegebene Band *Die Wiener Hofburg 1835–1918. Der Ausbau der Residenz vom Vormärz bis zum Ende des ‚Kaiserforums‘* erschienen. Zwei weitere Teilprojekte stehen aktuell noch aus.

Das Teilprojekt ‚1519–1521/22 bis 1705: Die Residenzen der Renaissance und des Frühbarock‘ wurde unter der Leitung von Herbert Karner gemeinsam mit seinen MitarbeiterInnen Renate Holzschuh-Hofer, Sibylle Grün, Markus Jeitler, Jochen Martz und Andrea Sommer-Mathis bearbeitet. Die Ergebnisse liegen nun in einem imposanten Band mit insgesamt 625 Seiten vor, an dem neben den genannten ProjektmitarbeiterInnen auch Jaroslava Hausenblasová mitgeschrieben hat.

Der Band gliedert sich in sechs Großkapitel (*Einleitung, Historische Rahmenbedingungen, Bau- und Funktionsgeschichte der Hofburg im kurzen Überblick, Bau- und Funktionsgeschichte der Gebäude und Gärten, Bauverwaltung und Baulogistik an der Hofburg, Topographie der herrschaftlichen Repräsentation*). Auf die Einleitung in der die Intention des Forschungsprojektes, die Methoden und Quellen sowie deren Aussagegehalt vorgestellt werden, folgt in drei Unterkapiteln ein Überblick zu den Historischen Rahmenbedingungen. Im Kapitel *Die Hofburg und die Familie Habsburg* von Jaroslava Hausenblasová und Markus Jeitler wird ein kurzer, aber sehr prägnanter Überblick über

die sieben habsburgischen Herrscher, die im bearbeiteten Zeitraum Kaiser im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und Regenten der habsburgischen Erblande sowie Könige von Ungarn und Böhmen waren, aufgezeigt. Hierbei wird der Fokus auf die Nutzung der Hofburg sowie der weiteren bevorzugten Aufenthaltsorte (Jagd- und Lustschlösser) der recht unterschiedlichen Charaktere gelegt. Die beiden anderen Kapitel behandeln *Die Hofburg im Mittelpunkt militärischer Ereignisse* (Jaroslava Hausenblasová, Markus Jeitler) und die *Brände in der Hofburg* (Markus Jeitler).

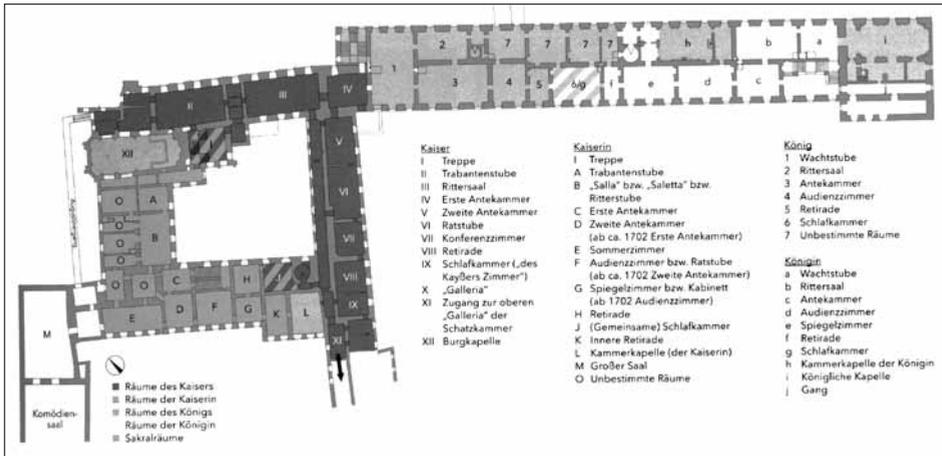
Während das erste Kapitel eindrucksvoll die Hofburg im Residenzenwechsel der Habsburger verortet und sinnfällig in Relation zu den anderen Residenzen, Jagd- und Lustschlössern setzt, wodurch eine sehr gute Einführung in die Funktion der monumentalen Anlage im 16. und 17. Jahrhundert gelingt, konzentrieren sich die beiden anderen Kapitel auf zwei sehr pointierte Ereignisse, welche den Residenzkomplex betrafen. Die Fokussierung auf diese beiden Aspekte verwundert, da sowohl die militärischen Ereignisse als auch die Brände häufig in den nachfolgenden Kapiteln angesprochen und insbesondere in Bezug auf mögliche Renovierungsarbeiten und Umbaumaßnahmen ausführlich thematisiert werden. Auch die historischen Fakten zu den zwei Türkenbelagerungen (1529, 1683) werden in diesem Zusammenhang kurz skizziert, würden als historische Hintergrundfolie wahrscheinlich jedoch vollkommen ausreichen. Das gleiche gilt für die vier genannten Großbrände (1525, 1567, 1668, 1699), die ebenfalls an entsprechender Stelle in den anderen Kapiteln genügend gewürdigt werden, sodass die Frage offen bleibt, welche Funktion diese zwei von den Seitenzahlen äußerst knappen Kapitel in dem Überblickswerk einnehmen sollten.

Auf die *Historischen Rahmenbedingungen* folgt als drittes Großkapitel die *Bau- und Funktionsgeschichte der Hofburg im kurzen Überblick*. Dieses Kapitel mag beim ersten Blick in das Inhaltsverzeichnis zunächst verwundern, da sich das direkt anschließende vierte Großkapitel *Bau- und Funktionsgeschichte der Gebäude und Gärten* detailliert mit den einzelnen Gebäudetrakten der Hofburg auseinandersetzt und somit ein fast wortgleiches, auf acht Seiten komprimiertes Kapitel vielleicht obsolet erscheinen lässt. Doch dieser Eindruck verflüchtigt sich rasch beim ersten Lesen. Das knapp einleitende Kapitel mit dem sinnfälligen Titel *Kurzgeschichte der Hofburg im 16. und 17. Jahrhundert* (Renate Holzschuh-Hofer, Herbert Karner) liefert einen wunderbar komprimierten und hervorragend auf das Wesentliche reduzierten Überblick über die Entwicklung der Baugeschichte der Hofburg in den untersuchten Jahrhunderten. Trotz der Kürze gelingt es dem Autorenteam die wichtigsten Forschungsergebnisse kurz und prägnant anzuführen. Ein großes Plus stellt zudem dar, dass die Hofburg in diesem Abschnitt in seiner Gesamtheit betrachtet wird, während in dem nachfolgenden Großkapitel eine notwendige Differenzierung nach den einzelnen Gebäudetrakten erfolgen musste, um der Komplexität dieses Residenzareals Rechnung zu tragen. Somit erhält der Leser hier einen ersten griffigen Zugang zur Bau- und Funktionsgeschichte, der alle Gebäudetrakte umfasst und benutzerfreundlich in kurzen, nach Jahrzehnten gegliederten Zeitabschnitten präsentiert wird. Unterstützt wird dies durch die im folgenden Kapitel anschließenden *Pläne und Ansichten* auf die im Textteil detailliert verwiesen wird.

Die Abbildungen beginnen mit den hervorragenden Grundrissen und 3D-Rekonstruktionen der Wiener Hofburg, die in Zusammenarbeit mit Herbert Wittine, Institut für Örtliche Raumplanung, TU Wien und dem BDA Planarchiv entstanden sind. Diese rekonstruieren in fünf Zeitabschnitten die bauliche Entwicklung der Hofburg, basierend auf den Forschungsergebnissen des Projektes, dem vorhandenen Plan- und Abbildungsmaterial sowie den Baubefunden und Vermessungen, die im Zuge des Hofburg-Projekts zum Teil neu angefertigt worden waren. Gezeigt werden konnte dadurch nicht nur der bauliche Fortschritt der noch vorhandenen Gebäudeteile, sondern auch die Rekonstruktion zahlreicher Gebäude, Gärten und der Festungsarchitektur, die heute im Wiener Stadtbild nicht mehr präsent sind. Dies hilft ungemein beim Verständnis der komplexen Baugeschichte, sind doch viele bauliche Entscheidungen und Entwicklungen auf eine mittlerweile nicht mehr vorhandene Ausgangssituation zurückzuführen, die bis dato nur aus wenigen zeitgenössischen Abbildungen erschlossen werden konnte. Dieses – nach wie vor sehr wichtige Material – wird im Anschluss an die Rekonstruktionen gezeigt. In wunderbaren großformatigen, zum Großteil beide Buchseiten einnehmenden Abbildungen werden die wichtigsten Stadtpläne, Stiche, Gemälde, Vogelschauen und Grundrisse der Hofburg, die im Fall des Hildebrandt-Planes auch umgezeichnet wurden, präsentiert. Sowohl die Grundriss- und 3D-Rekonstruktionen als auch die zeitgenössischen Abbildungen werden im nachfolgenden Text fast alle nochmals im Detail abgebildet und unterstützen dort sinnfällig die Argumentation.

Das vierte Großkapitel *Bau- und Funktionsgeschichte der Gebäude und Gärten* nimmt mit 365 Seiten den Großteil des Bandes ein. Gegliedert ist das Kapitel in die einzelnen Gebäudetrakte, wobei gleichberechtigt neben den Wohn- und Repräsentationsräumen der Habsburger (Alte Burg/Schweizerhof, Stallburg, Neue Burg/Amalienburg, Leopoldinischer Trakt) auch die Kirchen und Kapellen (Augustinerkloster, Königinkloster, Burgkapelle und Kammerkapellen), die Rekreationsräume (Galerie, Kunstkammergebäude, Ballhaus, Rosstummelplatz, Reitschule und ein Stallprojekt, Redoutensaaltrakt, Theater), die Gärten (unterer und oberer Lustgarten, Garten auf der Kurtine), die Plätze und Befestigungsanlagen (Burgbastei, Burgplatz) sowie die Verwaltungsgebäude und das Kaiserspital behandelt werden. Zu betonen ist bei dieser Aufzählung, dass der Fokus in der Betrachtung der Hofburg in der Forschung bis dato primär auf dem Schweizerhof, der Stallburg, der Amalienburg und dem Leopoldinischen Trakt lag, während die weiteren Gebäude und Bauten (das Augustinerkloster, das Königinkloster, das Kaiserspital, der Redoutensaaltrakt, die Burgbastei, die vormals im Bereich der heutigen Hofbibliothek situierte Reitschule, die Gartenanlagen, das temporär errichtete Theater auf der Kurtine, das geplante Hofstallgebäude von Carlo Fontana) – wenn überhaupt – nur in Einzeluntersuchungen gewürdigt und in den allgemeinen Überblickswerken meist nur am Rande Erwähnung fanden.<sup>4</sup> Viele

4 Exemplarisch erwähnt seien hier lediglich die verschiedenen Beiträge von Jochen Martz zur Entwicklung der Gärten in der Wiener Hofburg. Des Weiteren die Forschung von Hellmut Lorenz und Christian Benedik zum Redoutensaaltrakt: Hellmut Lorenz, „Ergänzungen zur Baugeschichte der



Rekonstruktion der Raumfolgen der Appartements im Haupt- bzw. Obergeschoß der Alten Burg und des Leopoldinischen Traktes um 1700 (517)

Gebäude, die hier besprochen werden, erfahren daher erstmals eine umfassende Würdigung und umfangreiche Aufarbeitung. Mit seinem Anspruch auf einer vollständigen Betrachtung aller zur Hofburg zugehörigen Gebäude schließt das Buch damit eine wichtige Forschungslücke, wodurch nun ein einheitliches und übersichtliches Bild der Hofburg im 16. und 17. Jahrhundert entsteht.

Das Großkapitel *Bau- und Funktionsgeschichte der Gebäude und Gärten* bündelt hierbei in eindrucksvoller Weise die umfangreichen, in jahrelanger Arbeit zusammengetragenen Forschungsergebnisse der Autoren und Mitarbeiter des Projekts, die auf einer erstmals vorgenommenen flächendeckenden Aufarbeitung der Schriftquellen (zur Auflistung der zahlreichen konsultierten Archive siehe Seite 14f.), der Sammlung und Analyse der Pläne und Abbildungen der Hofburg aus dem 16. und 17. Jahrhundert und der Auswertung der Ergebnisse der Bauforschung (dendrochronologische Untersuchungen, restauratorische Befunderhebungen mittels Suchöffnungen) beruht. Die Ergebnisse aus den schriftlichen, bildlichen und baumateriellen Quellen lässt die Baugeschichte in vielen Details und Zusammenhängen in einem neuen Licht erscheinen, sodass diese Forschungsleistung nicht genug positiv unterstrichen werden kann. Zudem gelang es den Autoren, in einem sehr gut verständlichen Text, ihre detaillierten Erkenntnisse klar nachvollziehbar zu präsentieren, sodass es dem Leser jederzeit möglich ist, die Schlussfolgerungen aus dem vorgestellten und genauestens

Redoutensäle in der Wiener Hofburg“, in: *Architektur und Denkmalpflege. Festschrift für Manfred Wehdorn zum 70. Geburtstag*, hrsg. von Robert Stalla und Andreas Zeese, Innsbruck u. a. 2012, S. 173–184; Christian Benedik, *Die Redoutensäle: Kontinuität und Vergänglichkeit*, Wien 1993. Außerdem sei auf das Themenheft *Wiener Stadt- und Burgbefestigung der Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, 64 (2010, 1/2) verwiesen, in dem mehrere Artikel (unter anderem von Markus Jeitler und Anna Mader-Kratky) die Burgbastei thematisieren.

belegten Materialien nachzuvollziehen und dieses bei Bedarf selbst zu konsultieren. Hierzu trägt der äußerst stringente Aufbau der einzelnen Kapitel bei, die zunächst chronologisch nach Jahrhunderten und innerhalb dieser nochmals in kleinere Zeitabschnitte sowie bei manchen Gebäuden nach Trakten unterteilt sind, was dem Leser einen pointierten Zugriff ermöglicht. Notwendige Wiederholungen in manchen Unterkapiteln bleiben hierbei zwar nicht aus, helfen aber dem Leser bei der Konsumierung nur einzelner Abschnitte, nicht den Überblick zu verlieren.

Als weiterer positiver Aspekt ist der Arbeit anzurechnen, dass die Autoren keine allumfassende, alle Fragen ausräumende Publikation zur Hofburg vorlegen wollten, sondern stattdessen verschiedene Forschungsfragen aufwerfen und diese gelegentlich nur hypothetisch beantworten oder manchmal auch offen lassen, um somit das Feld für weitere Untersuchungen zu bereiten. Durch den bewussten Verzicht Allgemeingültigkeiten festzulegen, wird es auch möglich, dass sich die Autoren in ihrer Interpretation der Daten widersprechen und unterschiedliche Thesen vorlegen können.

Das fünfte Großkapitel beschäftigt sich mit der *Bauverwaltung und Baulogistik an der Hofburg* (Markus Jeitler) und gliedert sich in die beiden äußerst knappen Unterkapitel *Die Geschichte der Bauverwaltung an der Wiener Hofburg* (448–454) und *Baustellenlogistik* (454–461). Das erste Kapitel bietet einen Überblick über den Aufbau und die Funktion der Bauverwaltung, wobei die Entwicklung der einzelnen Ämter unter den verschiedenen Kaisern nachvollzogen und ihre Aufgabenbereiche soweit als möglich rekonstruiert wurden. Das zweite Kapitel ermöglicht einen Einblick in die praktische und logistische Tätigkeit der Bauverwaltung am Beispiel der Organisation der Großbaustelle Hofburg (Planung, Aufbau, Zeitplanung, Erstellung von Verträgen, Aufträge, Kostenvoranschläge, Baumaterialien, Entlohnung und Abrechnung der Handwerker, Kommunikation zwischen den zuständigen Behörden und dem Herrscher). Zwar wird in der Einleitung das Kapitel zur Bauverwaltung und Baustellenlogistik als notwendige Ergänzung zur Entstehungsgeschichte einzelner Bauten angepriesen und deren bisherige periphere Betrachtung in der Forschung betont, die Kapitel selbst scheinen dem postulierten Anspruch, hier einen wichtigen, ergänzenden Part zum rein praktischen Ablauf der Errichtung von Bauten, jedoch nicht gerecht zu werden. „Der über weite Strecken gut erhaltene Quellenbestand“ (19) wird in den entsprechenden Kapiteln soweit reflektiert, dass mit einem Blick in die Fußnoten klar wird: Die Kapitel basieren fast ausschließlich auf einem erstmals erfolgten intensiven Quellenstudium und stellen somit Grundlagenforschung dar. Ein wenig enttäuschend ist daher die äußerste Kürze und Knappheit der Kapitel, die zumeist mehr Fragen aufwerfen als sie beantworten können. Auch eine kritische Einordnung der Quellen fehlt leider. Dies frustriert, da insbesondere der Hinweis zu Beginn des zweiten Kapitels, dass „eine Dokumentation sämtlicher Belege [...] den Rahmen dieses Beitrages zweifellos sprengen“ (455) würde, die Hoffnung weckt, dass anscheinend durchaus mehr Material vorhanden gewesen wäre, um diesen interessanten Aspekt zu vertiefen, was detailliertere und umfangreichere Erkenntnisse versprochen hätte als die spärlichen 14 Seiten liefern. Auf weiterführende Forschungen zu diesem spannenden

Thema wird leider nicht verwiesen, sodass zu hoffen bleibt, dass die Ergebnisse vielleicht an anderer Stelle in eine Publikation einfließen werden. Als eigenständiges Großkapitel ist dieses Thema in diesem Band unbestritten von Relevanz, hätte aber eine ausführlichere Betrachtung verdient gehabt.

Der zweite Arbeitsschwerpunkt des Projekts umfasste die „Kontextualisierung der Wiener Residenzanlage als vielfältig fassbares Medium fürstlicher Repräsentation“ (19). Unter der Kapitelüberschrift *Topographie der herrschaftlichen Repräsentation* wurden „materielle wie inhaltliche Orte der dynastischen Darstellung innerhalb der Baulichkeiten der Hofburg herausgearbeitet und mit den übergeordneten Fragen nach den zentralen Aspekten der Typologie und Ikonologie der kaiserlichen Residenz verbunden.“ (19) Untersucht wurden als materielle Orte die Hofbibliothek (Markus Jeitler), das sogenannte Schatzgewölbe (Markus Jeitler) und die Gärten der Hofburg (Jochen Martz). In die Kategorie der inhaltlichen Räume fällt die Betrachtung von *Musik, Theater und Tanz: Die Wiener Hofburg als Schauplatz von szenischen Aufführungen* (Andrea Sommer-Mathis), *Residenz und öffentlicher Raum. Höfisches Fest in Wien im Wandel vom 16. zum 17. Jahrhundert* (Andrea Sommer-Mathis) und *Raum und Zeremoniell im 17. Jahrhundert* (Herbert Karner). Das Großkapitel schließt mit zwei umfangreicheren Kapiteln ab, in dem zum einen die Ikonologie der Hofburg, zum anderen die Typologie und Traditionspflege am Bau, untergliedert nach Jahrhunderten, untersucht wird, wobei das Kapitel der Ikonologie zusätzlich um ein weiteres zu den Gärten ergänzt wird.

Die Verknüpfung der Untersuchung der dynastischen Darstellung mit der Typologie und Ikonologie in den Räumen der Hofburg ist hierbei nicht immer vollständig geglückt. So bieten zwar die Kapitel zur Hofbibliothek und zum sogenannten Schatzgewölbe wichtige weiterführende Informationen zur Lokalisierung und Nutzung der Räume im Residenzkomplex, liefern aber keine Interpretation derselben im Sinne der postulierten dynastischen Repräsentation oder Ikonologie und Typologie des Gebäudes. Die Kapitel wären hinsichtlich ihres Inhaltes vielleicht besser im Großkapitel III untergebracht gewesen, wo die Bau- und Funktionsgeschichte von nicht erhaltenen oder nicht ausgeführten Bauwerken behandelt wird.

Ebenso scheint die Einordnung des Kapitels zu den Gärten der Hofburg im Großkapitel VI zumindest diskutabel. Zwar geht das Kapitel über die bereits im Großkapitel III behandelte Bau- und Funktionsgeschichte der Gärten hinaus und vergleicht selbige mit anderen, zum Teil früher, zum Teil zeitgleich entstandenen Gärten in Europa. Das spezifisch habsburgische, was eine Einordnung in das Kapitel zur *Topographie der herrschaftlichen Repräsentation* rechtfertigen würde, konnte jedoch nicht herausgearbeitet werden. Der Versuch scheitert bereits an der Fragestellung: Zwar konnte dank der hervorragenden Ergebnisse des Forschungsprojektes die Lage der Gärten und ihre Nutzung in der Hofburg rekonstruiert werden, über das genaue Aussehen der Gärten, die Entwicklung der Ausstattungselemente und eine mögliche Ikonographie derselben, kann jedoch keine Aussage getroffen werden. Somit reduziert sich die vergleichende Analyse der Ikonographie der Gärten auf eine Beschreibung der Entwicklung verschiedener Gartenelemente in

Europa mit allgemeinen Hinweisen auf eine mögliche, aber nicht eindeutig belegbare Umsetzung derselben in der Hofburg. Den Anspruch, hier eine habsburgische Ikonographie oder dynastische Topographie ableiten zu wollen, kann das Kapitel demnach leider nicht erfüllen.

Die Abschnitte zu den inhaltlichen Orten rücken den Fokus auf die Untersuchung der Funktion und Nutzung der in der Baugeschichte ausführlich vorgestellten Räume: zum einen hinsichtlich ihrer Bespielung als Musik-, Tanz- oder Theaterraum und zum anderen hinsichtlich ihrer Nutzung im Zeremoniell, in welchem die Räume unter anderem als Ranganzeiger funktionierten.

In dem Kapitel *Musik, Theater und Tanz: Die Wiener Hofburg als Schauplatz von szenischen Aufführungen* untersucht Andrea Sommer-Mathis nach einer ersten allgemeinen Einführung in die Theatergeschichte und die Nutzung der Theaterräume der Habsburger im 16./17. Jahrhundert „die wichtigsten Spielstätten in und außerhalb der Wiener Hofburg von der Mitte des 16. Jahrhundert bis zum Tod Kaiser Leopolds im Jahre 1705“ (470). Berücksichtigt werden hierbei sowohl temporäre als auch beständig eingerichtete Spielorte, deren Entwicklung, Funktion und möglicher Bedeutungswandel besprochen wird. Sinnfällig verknüpft wird die Besprechung der einzelnen Räume mit einem Überblick über die wichtigsten Theaterproduktionen zu bestimmten Ereignissen, womit die Notwendigkeit, zu unterschiedlichen Anlässen bestimmte Räume auszubauen, umzuwidmen oder temporär neu zu errichten, unterstrichen wird. Funktion und Nutzung der Räume werden hierdurch geschickt miteinander verknüpft und gelungen in den historischen Kontext eingebettet, wodurch sich so manche Entscheidung hinsichtlich des (Um-)Baus und der Ausstattung erklären lässt.

Eine gelungene Ergänzung findet dieser Absatz im anschließenden Kapitel derselben Autorin, in dem die Entwicklung des höfischen Festes eine nähere Untersuchung erfährt. Neben der Hofburg wird nun der öffentliche Raum mit in die Betrachtung einbezogen, womit dieses Kapitel das einzige darstellt, in dem die Residenz in Beziehung zur Stadt betrachtet wird. Untersucht wird die Entwicklung der Festkultur, zu der unter anderem auch die festlichen Einzüge und damit auch die Einführung von Triumphbögen zählten, die auf dem Weg durch die Stadt bis zur Hofburg installiert wurden. Genaueres Augenmerk wird dem Burgplatz als Zentrum der Wiener Festlichkeiten gewidmet, auf welchem unter anderem die Turniere und später die Rossballette stattfanden, aber auch Maskenaufzüge, musikalische Darbietungen, Schlittenfahrten, Bauernhochzeiten und sogar Jagden inszeniert wurden. Mit demselben Anspruch wie in ihrem ersten Kapitel gelingt Sommer-Mathis auch hier die Verbindung eines allgemeinen Überblicks über die Festkultur am Wiener Hof und der Nutzung der verschiedenen Schauplätze, die sich meist im Freien innerhalb oder außerhalb des Hofburg-Areals befanden.

In seinem Artikel *Raum und Zeremoniell im 17. Jahrhundert* rekonstruiert Herbert Karner die Funktion der Räumlichkeiten, die im Zeremoniell für die Raumfolge des Kaisers, der Kaiserin, des römischen Königs und der römischen Königin festgeschrieben worden waren, und zeichnet deren Entwicklung und Vorbilder nach. Karner baut

hier auf Forschungsergebnissen auf, die er bereits früher publiziert hatte.<sup>5</sup> In seinem Aufsatz *Raumordnung und Identität – Spanisches in Wien?* vergleicht er die Entwicklung und Anordnung der Raumfolge in der Wiener Residenz mit der anderer habsburgischer Residenzen (Graz, Prag, Brüssel, Madrid), wodurch ihm Rückschlüsse auf die Entwicklung der Raumfolge in Wien gelangen.<sup>6</sup> Diese Kenntnisse konnten durch die Ergebnisse des Forschungsprojekts erweitert und konkretisiert werden, wodurch ein detaillierter Abgleich der Wohnsituation der Herrscher von Ferdinand I. bis Leopold I. möglich wurde. Auch die Appartements der Kaiserin in der Alten Burg/Schweizerhof und die Appartements des römischen Königs und der römischen Königin im Leopoldinischen Trakt konnten inklusive der Zutrittsmöglichkeiten und der Nutzung im Zeremoniell rekonstruiert werden. Zu bedauern ist, dass die detaillierte Nachzeichnung der Entwicklung der Appartementfolgen nicht umfangreicher mit Grundrissen oder Schematazeichnungen visualisiert wurde. Lediglich zwei Grundrisse, die den Zustand um 1700 (517, Abb. VI. 37) und die Situation um 1550 (93, Abb. IV. 10) zeigen, helfen, die komplexen Vorgänge der sukzessiven Erweiterung der Raumfolgen und damit einhergehend die Verschiebung der Räume, zu verstehen.

Manche Fragen bleiben dennoch offen. So widersprechen sich die vorhandenen Quellen hinsichtlich der Einführung der zweiten Antekammer, sodass lediglich konstatiert werden kann, dass spätestens mit der Vorzimmerordnung 1637/38 unter Ferdinand II. eine solche vorhanden gewesen sein muss (518f.). Auch nicht befriedigend geklärt werden konnte die Frage nach der Entwicklung der Schlafzimmer. Somit lässt sich erstmals konstatieren, dass der Kaiser und die Kaiserin zunächst über separate Schlafzimmer verfügten, wobei das der Kaiserin spätestens seit 1669 als gemeinsames Schlafzimmer fungierte (523f.), womit die gemeinsame Nutzung seit Leopold I. belegt ist (527, Abb. VI. 42). Das gemeinsame Schlafzimmer war somit um 1670 ein selbstverständlicher Topos in der Raumkultur der Wiener Habsburger und lässt sich in dieser Form auch bei den Spanischen Habsburgern finden (528). So spannend und induktiv diese neu gewonnenen Kenntnisse zur Entwicklung des gemeinsamen Schlafzimmers bei den Habsburgern ist, bleibt die Frage offen, welche Funktion neben dem gemeinsamen Schlafzimmer das Gemach des Kaisers hatte, das sich in dem Raumplan um 1700 nach wie vor im Grundriss finden lässt (517, Abb. VI. 37). Im Zuge der Tatsache, dass die Anzahl, Anordnung und Nutzung der Schlafzimmer ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen dem französischen und dem spanisch/habsburgischen Hofzeremoniell darstellt, wäre zumindest ein hypothetischer Erklärungsversuch oder wenigstens die Thematisierung dieses Problems wünschenswert gewesen, zumal das separate Schlafzimmer im 17. Jahrhundert anschei-

5 Herbert Karner, „Raumordnung und Identität – Spanisches in Wien?“, in: *Vorbild – Austausch – Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung* (Residenzenforschung, 23), hrsg. von Werner Paravacini und Jörg Wettlaufer, Ostfildern 2010, S. 275–288.

6 Siehe hierzu ergänzend auch: Herbert Karner, „Raum und Zeremoniell in der Wiener Hofburg des 17. Jahrhunderts“, in: *Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im mittleren Osten in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Ralph Kautz, Giorgio Rota und Jan Paul Niederkorn, Wien 2009, S. 55–78. In diesem Aufsatz vergleicht Karner die Entwicklung der Antikammer in der Wiener Hofburg mit denen in der Favorita auf der Wieden, Linz, Ebersdorf und Laxenburg.

nend seine Bedeutung verlor, da es im 18. Jahrhundert nicht mehr nachweisbar ist. Vielleicht wird der nachfolgende Band des Hofburg-Projekts in dieser zeremonial-relevanten Frage Klarheit bringen.

Das Kapitel zur *Ikonologie der Hofburg* gliedert sich in drei Teile und behandelt neben dem 16. Jahrhundert (Renate Holzschuh-Hofer) und dem 17. Jahrhundert (Herbert Karner) auch die Gärten (Jochen Martz). Hier wird der in der Einleitung postulierte Anspruch, die dynastische Darstellung der Habsburger in den Baulichkeiten der Hofburg herauszuarbeiten und nach zentralen Aspekten hinsichtlich der Typologie und Ikonologie zu gliedern, gelungen umgesetzt (19). Als kleiner Wermutstropfen ist lediglich zu konstatieren, dass die Ergebnisse von Holzschuh-Wachter zur Ikonologie unter Ferdinand I. mit wenigen Ausnahmen bereits an verschiedenen anderen Stellen publiziert worden sind.<sup>7</sup> Dies schmälert jedoch nicht den Erkenntnisgewinn ihres Beitrages, in dem sie nach einer umfangreichen historischen Einleitung, in der die politischen und dynastischen Verknüpfungen zwischen Burgund und den Habsburgern aufgezeigt werden, erläutert, welche Symbole, Propagandamittel und Repräsentationselemente die Habsburger von den Burgundern übernommen und adaptiert hatten. Zu diesen zählten – stichwortartig genannt – die Antikenrezeption, die Symbolik des Ordens vom Goldenen Vlies (Feuereisen-Feuerstein-Funken), das Farbkonzept Blaugrau-Weiß-Gold und die bewusste formale Reduktionsarchitektur, die sich an der Hofburg umgesetzt findet. Im letztgenannten Punkt ergänzt Holzschuh-Hofer ihre bereits publizierten Forschungsergebnisse um einen weiteren wichtigen Aspekt, den sie im Folgenden detaillierter ausführt. Sie zeigt auf, wie die von Ferdinand I. entwickelte Ikonologie mit ihren Schwerpunkten Antikenrezeption und dem Bezug auf Burgund von seinen Nachfolgern weitergepflegt wurde. Dies geschah zum einen in der direkten Fortführung der Vorgaben (Maximilian II, Bau der Stallung im burgundisch konnotierten Farbkonzept) und zum anderen in der jahrhundertelangen Pflege des Baubestandes wie ihn Ferdinand I. errichtet hatte. Die Traditionspflege am Bau wurde zu einem habsburgischen Kernelement in ihrer Ikonologie. Dies zeigt sich besonders deutlich in der Gestaltung der Fassade der Neuen Burg (Amalienburg) im Vergleich zur Alten Burg (Schweizerhof). Trotz der Unterschiede in der Ausführung der Fassaden sind konzeptionelle Gestaltungsprinzipien wie der Verzicht auf die formale Darstellung von Tragen und Lasten erkennbar, die beide Bauten einen (546f.).

Herbert Karner knüpft mit seinem Beitrag zur Ikonologie der Hofburg im 17. Jahrhundert unmittelbar an den Artikel und die Ergebnisse von Frau Holzschuh-

7 Vgl. Renate Holzschuh-Hofer und Susanne Beseler, „Nobles Grau-Gold. Bauforschung am Schweizerhof in der Wiener Hofburg“, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, LXII, Heft 4 (2008), S. 643–660; Renate Holzschuh-Hofer, „Radikal elitär oder schlicht bescheiden? Zur Ikonologie der Wiener Hofburg im 16. Jahrhundert unter Ferdinand I.“, in: *Vorbild – Austausch – Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung* (Residenzenforschung, 23), hrsg. von Werner Paravacini und Jörg Wettlaufer, Ostfildern 2010, S. 257–273; Renate Holzschuh-Hofer, „Feuereisen im Dienst politischer Propaganda von Burgund bis Habsburg. Zur Entwicklung der Symbolik des Ordens vom Goldenen Vlies von Herzog Philipp dem Guten bis Kaiser Ferdinand I.“, in: *RIHA Journal* 0006, <http://www.riha-journal.org/articles/2010/holzschuh-hofer-feuereisen-im-dienst-politischer-propaganda>, 16. August 2010 (zuletzt geprüft am 23. Dezember 2015).

Hofer an und unterzieht die Fassade des Leopoldinischen Traktes vor diesem Hintergrund einer eingehenden Analyse. Ein wichtiges Ergebnis ist, dass der Fassadenentwurf von Praemer nicht dem ikonologischen Konzept, das die Habsburger seit Ferdinand I. verfolgten, entsprach (553f.). Den ikonologischen Gestaltungsprinzipien wurde stattdessen in der bewussten Anpassung der Fassade des Leopoldinischen Trakts an die Alte Burg (Schweizerhof) Rechnung getragen. Neben der Architektur geht Karner auf weitere ikonologische Konzepte ein, die für die Habsburger im 17. Jahrhundert charakteristisch waren und sich an der Hofburg finden lassen. Zu diesen zählten der Fürstenspiegel (Ölgemälde in den königlichen Räumlichkeiten unter Joseph I.), der Bezug auf den Heiligen Joseph und den Heiligen Leopold als habsburgische Referenzgrößen (Stiftung von Kapellen für die Namensheiligen) sowie eine mögliche Umsetzung des Themas der Hesperidenäpfel in der Hofburg und als letztes die Konzeption und Intention des Theaterbaus auf der Kurtine als Teil der Herrschaftsrepräsentation Leopolds I.

Ebenso wie im folgenden Unterkapitel zur Ikonologie der Gärten, in denen der Irrgarten, der Altan, als Symbol für die hängenden Gärten und die Zitruskultur als mögliche Aspekte der habsburgischen Ikonographie vorgestellt werden, entziehen sich die unterschiedlichen, bei Karner und Marz aufgeführten Themenfelder, im Gegensatz zur untersuchten Architektur, einer einheitlichen kontinuierlichen Entwicklung. Sie zeigen lediglich schlaglichtartig verschiedene Motive und mögliche Interpretationsstränge auf, ohne dass es gelingt, diese durchgängig durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Dies wäre in der Tat allerdings auch eine separate Arbeit und ist hier nicht zu leisten. So bleibt es dem Leser überlassen, die verschiedenen Ansätze weiterzuführen und in neue Kontexte zu setzen.

Das abschließende Kapitel mit dem Titel *Typologie und Traditionspflege* ist wiederum zwischen den beiden Hauptautoren Renate Holzschuh-Hofer (16. Jahrhundert) und Herbert Karner (17. Jahrhundert) aufgeteilt. Das Kapitel thematisiert „die Behandlung des Bautypus der Wiener Hofburg, die Traditionspflege und die damit zusammenhängende Frage der Identitäten der Auftraggeber“ (572) und soll als vorläufiger Schlusspunkt der Untersuchung zur Wiener Hofburg im 16. und 17. Jahrhundert dienen. Daher versteht sich das Kapitel als „weitleitender Ausblick auf Themen für zukünftige Forschungen“ (572). Ein wichtiger Aspekt, den es in diesem Zusammenhang noch zu erforschen gilt, wäre „inwieweit die Kastellform des renaissancezeitlichen Residenzbaus in Wien konkret als Ausdruck einer universalen, aus der Spätantike übernommenen und von Gottes Gnaden legitimierten Kaiseridee zu sehen ist“ (572). Zu diesem spannenden Themenkomplex präsentiert Holzschuh-Hofer erste Beispiele und Überlegungen, indem sie zunächst auf die Kastellbauten der spanischen Habsburger eingeht (Toledo, El Pardo, Escorial), um dann Beispiele in Österreich selbst (Wiener Neustadt) und mögliche Vorbilder aus den Niederlanden (Schloss Binche, Mechelen, Schloss Boussu, Coudenberg-Palast) vorzustellen, wobei bei letzterer Gegenüberstellung auch andere Architekturformen neben dem Kastelltypus verglichen werden. Die Einführung von Holzschuh-Hofer in dieses Thema schließt mit einem Ausblick auf die Vorbildhaftigkeit des Kastell-

typus der Wiener Hofburg auf zeitgleich entstandene Bauten (Schloss Orth an der Donau) und der Rezeption desselben im 16. und 17. Jahrhundert (Schloss Jülich, Schloss Horst bei Gelsenkirchen, Schloss Meßkirch, Schloss Augustsburg, Schloss Eggenberg bei Graz, Pressburg).

An diesem Punkt setzt Herbert Karner chronologisch ein, da die Kastellform, welche „als ikonenhaftes Kaisersymbol und diesbezügliches Orientierungsmerkmal im Heiligen Römischen Reich wohl kaum zu überschätzen“ (583) sein dürfte, im Laufe des 17. Jahrhunderts seine Form einbüßte, indem sie nunmehr nur noch über drei Türme (um 1620 Abtragung der sichtbaren Teile des Nordturms) verfügte. Zudem wurde der „autonome, freigestellte Charakter der vierseitigen Kastellburg sukzessive aufgegeben, indem neue Zubauten (Schatz- und Kammerkammer, Tanzsaaltrakt, Leopoldinischer Trakt [...]) unmittelbar mit der Alten Burg verbunden wurden“ (584), was den Wiedererkennungswert der Burg als Kastell reduzierte. Diese Neubauten, welche in sich selbstständige Funktionseinheiten darstellten, werden im Folgenden typengeschichtlich untersucht und verortet. Neben den bereits genannten Gebäudetrakten zählten hierzu auch die Sakralbauten (Hofkapelle, Josephskapelle/Kammerkapelle). Ein weiterer wichtiger Aspekt waren die Dachterrassen (Altanen), welche „zu den interessantesten bautypologischen Besonderheiten des Hofburgkomplexes“ (586) zählten. So merkt Karner an, dass die Verwendung des Baumotivs der Terrasse über oder in unmittelbarer Nähe zu einem Portalbau sich an der Hofburg zu einem bautypologischen Aspekt herausbildete, den es künftig im Zusammenhang mit der Entwicklung des Baumotivs der Terrasse im Residenzbau des Heiligen Römischen Reiches zu untersuchen gilt. Zum Vergleich wird hier auf die Schlösser in Stuttgart, Heidelberg, Neuburg an der Donau oder die Neuveste in München verwiesen. Neben ihrer funktionalen und ästhetischen Bedeutung könnten die Dachterrassen auch als privater Rückzugsort der Herrscherfamilie fungiert und als solche einen unmittelbaren funktionalen Zusammenhang zu den anschließenden Räumen hergestellt haben. Als Vergleich für diese These würde sich das Palazzo Ducale in Urbino anbieten. Mit diesem Hinweis schließt das Kapitel und damit auch der Textteil des Bandes.

Es folgt ein gut strukturiertes Quellen- und Literaturverzeichnis, differenziert nach ungedruckten, gedruckten und editierten Quellen und der Sekundärliteratur (590–616). An dieses schließt ein Personen- und Ortsregister an (617–621), wobei sich letzteres ausschließlich auf Städte beziehungsweise Schlösser konzentriert. Hier wäre in Anbetracht der Komplexität insbesondere des vierten Großkapitels die Überlegung interessant gewesen, ein zusätzliches Register anzulegen, in dem die Gebäudetrakte und insbesondere die darin befindlichen Räume verschlagwortet worden wären.

Schade ist, dass an keiner Stelle in dem Band der Forschungsstand zur Hofburg reflektiert wird. Dies fehlt insbesondere im Großkapitel IV., in dem die Bau- und Funktionsgeschichte der einzelnen Gebäude und Gärten vorgestellt wird. Nur an wenigen Stellen wird im Text auf ältere Grundlagenliteratur verwiesen, gelegentlich eigene Forschungen der Autoren auf diesem Gebiet benannt. Gerade im Anbetracht der Tatsache, dass in Großkapitel IV. die neuen Forschungsergebnisse aus den unterschiedlichen – oben bereits genannten – Bereichen kleinteilig und detailliert zusam-

mengefasst werden, fällt die fehlende kritische Reflexion des Forschungsstandes auf, welcher die verdienstvolle Aufgabe der Überprüfung und Richtigstellung der vormaligen Autoren zu dieser Thematik sowie die enorme eigene Forschungsleistung nochmals unterstrichen hätte. So werden die entsprechenden Autoren zwar in den Fußnoten genannt, es fehlt jedoch leider eine kritische Wertung derselben.

Nichtsdestotrotz lässt sich der vorliegende Band sowohl dem interessierten Laien zum ersten Einstieg in die komplexe Baugeschichte (hier sei nochmals auf das wunderbar zusammengefasste Großkapitel III. verwiesen) als auch dem Residenzforscher (der sich besonders über die umfangreichen Ergebnisse im Großkapitel IV. freuen wird) uneingeschränkt zur Lektüre empfehlen.

MARINA BECK  
Universität Trier



**Bettina Seyderhelm (Hrsg.); Cranach-Werke am Ort ihrer Bestimmung. Tafelbilder der Malerfamilie Cranach und ihres Umkreises in den Kirchen der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Bericht über ein Cranach-Restaurierungs- und Forschungsprojekt; Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2015; 496 S., ca. 400 Abb.; ISBN 978-3-7917-2719-6; € 24,95**

Cranach hätte das Buch weinend zur Seite gelegt. Was da teilweise mit seinem Namen in Verbindung gebracht wird, hätte zu Recht seinen Künstlerstolz gekränkt. Und einmal abgesehen davon, dass es nicht immer seine Werke sind, hätte er die Formulierung *Cranach-Werke am Ort ihrer Bestimmung* auch zurückgewiesen, denn die, die von ihm stammten, hat er nicht immer in die Kirche geliefert, wo sie sich heute befinden – viele Gemälde sind erst später dort hingekommen, ein Fall für die Provenienzforschung.

Die Herausgeberin kommt nicht aus der Altdeutschen-, geschweige denn Cranach-Forschung (sie wurde 1994 mit *Studien zum Denkmal des Frühklassizismus. Der Kreis um Goethe* promoviert) und hat sich später auch nicht ausreichend eingearbeitet. Bereits in ihrer *Einführung* (19–23) manifestiert sich ihre Unkenntnis variantenreich. Man muss vielleicht so weit gehen und feststellen, dass ihre Ausführungen einer OKapitulation vor den Kernkompetenzen des eigenen Faches gleichkommen, wie die vor der stilkritischen Methode. So wird ein Vorschlag als „bedenkenswert“ dargestellt, „bei Zuschreibungen möglichst anhand der historisch überlieferten Fakten vorzugehen“. (21) Zu der dann folgenden Verwirrung zur stilistischen Einordnung der vorgestellten Gemälde gesellt sich bereits in der Einleitung die Unkenntnis der Schriftquellen. So bei der von der Cranach-Forschung inkunabelgleich gehandhabten Archivquelle, mit der man den Cranachschen Massenbetrieb einmal urkundlich fassen kann.